

Wolfgang Huber

Predigt zur Eröffnung des Domjubiläums

am Sonntag Kantate, 3. Mai 2015 im Dom zu Brandenburg/Havel

Psalm 51, 12-14

I.

Welch ein Tag! „Lasset den Lobgesang hören!“ er erklingt mit den Stimmen des Chors und im Klang der Instrumente; und er erklingt auch im kräftigen Gesang der Gemeinde, die hier versammelt, um den Festreigen zum 850jährigen Jubiläum unseres Doms zu beginnen. Sie sollten sich sehen, wie ich Sie von dieser Kanzel sehe: eine festliche Gemeinde an einem festlichen Tag!

Und zugleich: Welch ein Wechsel! „Dom in Not“ hieß die Überschrift, unter der mir dieser Dom zum ersten Mal begegnete. Seine Mauern bogen sich nach außen, weil die Fundamente der Belastung nicht mehr standhielten. Der Verputz löste sich aus der Decke, so dass ein Netz über Schiff gespannt werden musste. Es herrschte Alarmstimmung. Die düstere Prognose des Baumeisters Karl Friedrich Schinkel drohte sich zu bewahrheiten. Schinkel sah schon im Jahr 1828 den Dom vom Einsturz bedroht. Es war höchste Zeit, das zu verhindern. Freunde und Förderer, Verantwortliche in Kirche und Staat, kundige Bauleute und beherzte Handwerker waren gefragt.

Einmal mehr wurden unsere Gebete erhört, über alles Bitten und Verstehen hinaus. Nun feiern wir Jubiläum im erneuerten, in seiner maßvollen Schönheit erstrahlenden Dom. Das ist ein großes Geschenk, ja ein Wunder. Deshalb feiern wir dieses Jubiläum nicht

nur einen Tag lang, sondern an 182 Tagen, vom heutigen Sonntag Kantate bis zum Reformationstag dieses Jahres, dem 31. Oktober.

Am Sonntag Kantate geht es los, dem Sonntag des Gesangs. Musik begleitet den Dom von Anfang an. Vom Stundengebet der ersten Prämonstratensermönche an bis zum heutigen Tag wird zum Lob Gottes gesungen und musiziert, mit der Wagner-Orgel als Mittelpunkt. Singt dem Herrn ein neues Lied!

Das ist der Grundton des Jubiläums, das wir mit dem heutigen Tag beginnen: der Dank für Gottes Wunder, die er mit den Händen, den Stimmen, den Herzen der Menschen tut – also mit „Herzen, Mund und Händen“, wie wir nach der Predigt mit den Worten von Martin Rinckart singen werden: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge tut an uns und allen Enden.“ Sein Lied war ursprünglich ein gesungenes Tischgebet. Dann wurde es zum Danklied für den Frieden von 1648, der dem Dreißigjährigen Krieg ein Ende setzte. Heute wird es für uns zum Danklied für die Bewahrung und Erneuerung unseres Doms über die staunenswerte Zeitspanne von 850 Jahren hinweg.

II.

Wie viel Neues haben diese Jahre gebracht! Die Vielfalt der Geschehnisse und Veränderungen füllt eine ganze Jubiläumsausstellung und eine umfangreiche Festschrift. Und wie beständig hat sich dieser Dom erwiesen – ging es doch, auch im Wechselspiel zwischen Verweltlichung und geistlichem Neuaufbruch, zwischen der Anpassung an politische Gegebenheiten und der Eigenständigkeit des christlichen Zeugnisses – ging es doch immer um die Botschaft von Gottes freier Gnade. Wir feiern die

ermutigende Verbindung von Tradition und Wandel, von Beständigkeit und Erneuerung. Deshalb stellen wir das Domjubiläum unter das Motto: „Beständig neu“. Wir schauen nicht nur zurück, wir schauen auch nach vorn. Wir sind dankbar für die Wege des Gottesworts, die wir kennen, und gespannt auf die neuen Wege, die wir noch nicht kennen.

Unser Leitwort nimmt Sätze aus dem Psalter auf, dem Gebetbuch der Bibel. Im 51. Psalm heißt es: *Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus.*

Der Psalter, dem diese Sätze entstammen, ist das Gebetbuch der Bibel. Er ist auch ein Gebetbuch für Christen von heute. Auch Menschen, denen die biblischen Texte unvertraut sind, finden in Psalmworten Zuflucht – und sei es nur ein gestammeltes „Der Herr ist mein Hirte“. Kinder entdecken, dass ihre Ängste durch Psalmworte gebannt werden. „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine schützende Hand über mich.“ In Gottes Erbarmen können wir uns bergen, wenn wir auf die Psalmen hören und mit ihnen beten: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir“. Nirgendwo wird die schöpferische Kraft des Gottesgeistes kräftiger herausgestellt als in unserem Psalm. Das Wort, mit dem ganz am Beginn der Bibel Gottes Wirken bei der Erschaffung der Welt bezeichnet wird – hier kehrt es wieder: „Schaffe in mir, Gott, ein neues Herz.“

Jesus hat mit den Psalmen gebetet. Für die christliche Frömmigkeit sind sie unentbehrlich, sie gehören zum Kern unserer

christlichen Existenz. Schon deshalb kann ich einem Vorschlag nichts abgewinnen, der neuerdings wieder Furore macht. Er läuft darauf hinaus, das Alte Testament in einer Bibel zweiter Klasse unterzubringen, nützlich zu lesen, aber ohne Bedeutung für den Glauben. Ich halte es lieber mit dem Reformator Calvin, der davon überzeugt war, Gott selber habe seinem Volk die Psalmen in den Mund gelegt. Er wollte damit den Sprachlosen Worte geben und den Unmusikalischen Lieder. Den Verkniffenen wollte er die Lippen öffnen; den allzu Eifrigen wollte er eine Zeit der Besinnung schenken.

Die Psalmen können überall und zu jeder Zeit gebetet werden. Doch sie haben zugleich ihren besonderen Ort und ihre bestimmte Zeit. Unser Psalm gibt Zeit und Ort besonders klar an: „Ein Psalm Davids. Vorzusingen. Als der Prophet Nathan zu ihm kam, nachdem er zu Batseba eingegangen war.“ Eine befremdliche Zeitangabe und ein verhänglicher Ort: Davids Verrat an seinem Feldherrn Uria – und das Schlafzimmer seiner Ehefrau Batseba. Der große König David tritt als ein Mensch heißen Begehrens vor uns. Der Anblick der schönen Batseba geht ihm nicht aus dem Sinn. Und er hat die Macht, alle Widerstände zu überwinden, die seinem Sehnen in den Weg treten. Der Ehemann fällt auf dem Feld der Ehre, in der Schlacht – und dies nicht ohne königliches Zutun. Der Weg zu seiner Frau ist frei. Und er hat weltgeschichtliche Folgen: Salomo wird der Sohn Davids und Batsebas sein, der Schöpfer des Tempels von Jerusalem. Gleichwohl muss David zu der Schuld stehen, die er auf sich geladen hat. Nathan, der Prophet, konfrontiert ihn damit: „Du bist der Mann“. Und der König, der seinem Sehnen freien Lauf gelassen und seine Macht in den Dienst seines Begehrens gestellt

hat, wirft sich Gott in die Arme mit dem stärksten Appell, den es überhaupt geben kann, dem Appell an Gottes schöpferische Kraft: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.“

Bin ich David? Wer will sich schon mit dem musikalischen König vergleichen? Dem König Saul wollte er mit seiner Harfe die dunklen Schatten aus der Seele spielen; nun entdeckt er die Finsternis in sich selbst. Er nimmt sein rabenschwarzes Gewissen in die Hände und wirft es über die Mauer. Er vertraut auf Gottes erneuernden Geist.

Wir wollen uns nicht mit David vergleichen. Das Dunkle unserer Geschichte konzentriert sich nicht in einer Nacht. Es hat Platz, sich im Auf und Ab von 850 Jahren zu verteilen. Im Zusammentreffen von Gedenkdaten erinnern wir uns in diesen Tagen daran, wie die finsterste Epoche unserer deutschen Geschichte an ein befreiendes Ende kam. Licht und Finsternis rücken unmittelbar aneinander. Unser dankbares Erinnern an die Geschichte dieser Kirche wird das Dunkle nicht aussparen, das uns beschwert. Im Rückblick werden auch Irrwege zur Sprache kommen, die mit diesem Ort verbunden sind. So wird Davids Gebet auch das unsere: „Schaffe in mir Gott, ein neues Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist.“

III.

Was wir voneinander trennen, kann die biblische Sprache miteinander verbinden: Das Beständige und das Neue. Sie sieht es verbunden in dem Geist, den Gott gibt. Neu ist dieser Geist, weil er

Leben schafft, vor dem Verderben bewahrt, Gottes Gnade über unser Leben legt. Beständig ist er, weil er in der Verlässlichkeit der Segenszusage Gottes gründet: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“. Der immer wieder neue Impuls des Glaubens löst Beständigkeit aus. Das neue Gebot Jesu, die Liebe zu Gott mit der Liebe zum Nächsten zu verbinden, wird im Neuen Testament ausdrücklich als Aufforderung zur „beständigen Liebe“ bezeichnet. Das Neue kann nämlich nur durch Beständigkeit festgehalten werden; deshalb sieht die Apostelgeschichte die Lebensweise der frühen christlichen Gemeinde Beständigkeit geprägt, mit der das Evangelium weitergegeben, Gemeinschaft gelebt, Gottesdienst gefeiert und miteinander wie je für sich gebetet wird. In solchen beständigen Lebensvollzügen bleibt unser Glaube neu.

Doch die christliche Lebensform ist, einer Aussage Martin Luthers folgend, nicht nur ein „Neusein“, sondern auch ein „Neuwerden“. Deshalb ist sie nicht nur von einem „neuen, beständigen Geist“, sondern eben auch von einem „beständig neuen Geist“ geprägt. In ihrer Nähe zu den Menschen und ihrem Dienst an der Welt stehen unsere Kirchen immer wieder vor unvorhergesehenen Herausforderungen. Wir dürfen auch heute vor den großen Worten nicht zurückscheuen, in denen das zum Ausdruck kommt – Worten wie „Umkehr“ oder „Buße“.

Dass das ganze christliche Leben Buße sei, heißt es am Beginn von Martin Luthers 95 Thesen vom 31. Oktober 1517. Außer an den für den Ablasshandel seiner Zeit verantwortlichen Erzbischof Albrecht von Magdeburg schickte Luther diese Thesen auch an seinen unmittelbaren kirchlichen Vorgesetzten, den Bischof von

Brandenburg Hieronymus Schultz. Nach Brandenburg also war die Aufforderung adressiert, im beständigen Hören auf das Evangelium zu Neuem bereit zu sein. Heute ist es nicht anders: Der Auftrag zur Weitergabe des Evangeliums fordert uns zu neuen Initiativen heraus. Die Dankbarkeit für das, was uns anvertraut ist, verbindet sich mit der Bereitschaft, Neues zu wagen. Von Gott erbitten wir dafür ein reines Herz, offene Hände, fröhliche Stimmen. Auch an dem heutigen Festtag vergessen wir nicht: In unseren Herzen haben auch die Platz, die heute Not leiden, so wie vor 25 Jahren unser Dom; unsere offenen Hände strecken sich auch denen entgegen, die in unserem Land eine neue Heimat suchen. Wer Gott mit fröhlicher Stimme lobt, erhebt diese Stimme auch für die Menschen, die in Nepal um ihre Angehörigen trauern oder darüber klagen, dass Menschen, die auf dem Weg über das Mittelmeer Sicherheit suchten, in den Fluten des Meers ertranken, und verbindet damit die Dankbarkeit für Tausende, die am gestrigen Tag vor der Küste Libyens gerettet werden konnten. Das neue Lied, das wir singen, führt uns auch auf neue Wege, unseren Mitmenschen zu Gute.

Kantate! Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!
Amen.